

Geheimt täglich
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Festtage.

Abonnementspreis
monatlich 80 Pf.
vierteljährlich 2 Mk.
jährlich 7 Mk. 50 Pf.
Durch die Post bringen
1.00 Mk. nach. Postgebühren
inbegriffen.

„Die Neue Welt“
(Kontingentsbelegungen)
durch die Post nicht bestellbar,
kostet monatlich 10 Pf.,
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraphen-Adresse:
Weltaktuell Halle/Saale.



Inserionsgebühr
betragt für die 6 spaltenweite
Zeile in jedem Raum
20 Pf. für Wohnungs-
partien 2.50 Mark für Anzeigen-
entwässerung 10 Pf. für
die ansonst. Anzeigen 20 Pf.
Im rekognoszierbaren Falle
kann die Rate 75 Prozent.

Interesse
für die fällige Nummer
müssen spätestens die vor-
mündliche Expedition aufgegeben
sein.

Eingetragen in die
Postgesetzliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Merseburg, Delitzsch-Bitterfeld,
Halle-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Erfordia
Expedition: Harz 42/43. und die Mansfelder Kreise. Redaktion: Harz 42/43.

Am den Vortritt!

Präsident Roosevelt wird viel diplomatisches Geschick aufzuweisen müssen, wenn aus den auf seinen Antrieb unternommenen russisch-japanischen Friedensverhandlungen wirklich der Friede herorgeht. Was bisher aus dem Munde der beiderseitigen Unterhändler verlautet hat, gibt der Hoffnung auf positive Ergebnisse der Konferenz keine Nahrung. Während die Vertreter Japans, wie das nach den glänzenden Erfolgen ihres Landes nicht anders zu erwarten war, von Ausblassung erhebliche Zugeständnisse: neben der Wäumung der Mandchurie und dem Verzicht auf die „Einflussphäre“ in Korea aus Landabtretungen und eine ansehnliche Kriegsschadung verlangen, gefällt sich Herr Witte, der angelegentlich so schlaue russische Ministerpräsident in Reden, deren Sinn man kaum zu fassen vermag; so wenig entsprechen sie der Sachlage. Wir hören da, daß Ausblassung niemals auf Gebietsabtretung oder die Zahlung einer Kriegsschadung eingehen werde, als ob Ausblassung noch dem Zustand seiner militärischen Macht und bei seinen inneren Verhältnissen überhaupt in der Lage wäre, seinerzeit Bedingungen für die Aufhebung der Feindseligkeiten zu stellen. Offenbar hat die „Gutmütigkeit“, mit der die Diplomatie wie die Finanzkreise Westeuropas sich seit Jahrzehnten von den plumpsten Aufschreibern der zaristischen Verbrechen haben an der Nase herumführen lassen, die Herren stark bewogen, sobald sie glauben, auch den bei etwas anders gerichteten Japanern durch die gleichen Tadelspiegelstrahlen imponieren zu können. Wer freiwillig so berufsartig bei der Lüge arbeitet wie jene russischen offiziellen Streife, die noch heute in der Presse Ausland als den die Friedensbedingungen diffundierenden Teil hinjeltet, sogar ihre Bereitwilligkeit erklären, wenn Japan die **Wandlung stamme auf eine Kriegsschadung verzichten zu wollen** wie gnädig! — und was des Anstimm mehr ist, wer so leicht und leicht zu liegen muß, dem geht schließlich jedes Augenmaß für die Wirklichkeit verloren. Und so mögen sie am Ende wirklich glauben, mit derartigen Mägen irgendwo irgendwelche Wirkung zu erzielen.

Das neueste Etappenresultat, das berichtet wird, läßt nur noch zwei Möglichkeiten zu: Daß nämlich die Herren Russen mit der ganzen Friedenskonferenz nur eine ganz erbärmliche Komödie spielen, oder daß ihr Verstand in ihrem vieljährigen „Staatsmännchen“ und Diplomatenhandwerk sehr erheblich gelitten haben muß. Wir hören nämlich, daß die russischen Vertreter vor den japanischen den Vortritt beanspruchen, da Ausblassung in den Vereinigten Staaten einen Vorkämpfer, Japan aber nur einen Geleitenden oder gar nur Geschäftsträger unterhalten. Wir sind nun in die Feinheiten des Diplomatenhandwerks nicht genügend eingeweiht, um die heilige Frage zu entscheiden, ob der Vorkämpfer berechtigt ist, oder ob die japanische Dynamite, die sehr viel älter und zuverlässiger als reinwilliger als die der Romanovs, bei dem ja auch die Sachverständigen der Kaiserliche höchlichst bei der Erfüllung des kaiserlichen Stammes mitgewirkt haben, doch Gleichheit oder gar Überlegenheit im Range beanspruchen darf. Wie gesagt, wir können diese knifflige Frage, die die amerikanische Wahr-

geber schon zu allerhand komischen Auskunftsmitgliedern bei Empfängen genötigt hat, nicht entscheiden. Was wir aber wohl verstehen und feststellen können, das ist die ganze Erbärmlichkeit einer Janswurfschilde, die bei Entscheidungen von weltgeschichtlicher Bedeutung sich mit derartigen Ausfäulungen überhaupt abgibt; ist die Wichtigkeit und Wichtigkeit einer Nation, die ihr Land in Milliarden hundert und am Hunderttausende gestalter herabsetzt, und die gegenüber dem dem herzerstreuenden Gend, all dem Hunger und Leid, die aus ihrer Politik erfließen sind, jetzt noch und in erlicher Weise Sinn für die jämmerlichen Kleinigkeiten haben. Und vor solchen Klowns hat die westeuropäische Diplomatie Jahrzehntlang auf den Knien gelegen! Wie recht hat doch der alte Drenthiera. Mit wie wenig Verstand wird die Welt regiert. Und läßt sich noch immer damit regieren!

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 9. August 1905.

Sand in die Augen.

Zur der Meldung, daß 5000 Mann weitere Verklärung nach Südwestafrika geschickt werden sollen, schreibt die Nationalzeitung, jedenfalls auf Grund „höherer Inspirationen“:

Die Deutsche Zeitung brachte vor einigen Tagen die Meldung, daß weitere Verklärungen in Höhe von fünftausend Mann nach Deutsch-Südwestafrika geschickt werden würden. An diese Alarmnachricht schloß sich in der Presse eine erregte Diskussion an. Wie wir nun aus erster Hand erfahren, ist die ganze Nachricht aus der Luft gegriffen. Die Regierung denkt nicht daran, die südwestafrikanische Schutztruppe in dieser Weise zu vergrößern. „Südwestafrika“ sollen auf bringenden Wunsch des Generals v. Trotha nur die zum Schutz der Etappenlinien bestimmten Detachements ersetzen. Für diesen Zweck sind die fürzlich ausgereichten 3000 Mann bestimmt. Die Vermehrung dieser Truppe würde mit Rücksicht auf die augenblickliche Kriegslage, besteht im Hinblick auf die durch den bevorstehenden Hauptangriff gegen Herero und Witboi notwendigen Truppenkonzentrationen, beratungsbekannt werden, daß selbst wenn der Reichstag ad hoc einverstanden worden wäre, er keinesfalls vor der Ausreise des beider. Woermannsdampfers hätte zumankommen können. (1)

Die weiteren Verklärungen, welche noch im Laufe des August in einer Stärke von etwa achttausend Mann nach dem Aufblassungsgebiete abgehen werden, stellen dagegen ausschließlich Ergänzungen der durch Gefechtsverluste und Krankheiten entlassenen Rekruten unserer Schutztruppe dar. Die Aufblassung dieser Ergänzungsformationen ist gegenüber dem ursprünglichen Plan keineswegs wegen des neuen Vorkämpfers gegen Witboi — auf Ansuchen des südwestafrikanischen Oberkommandos beschleunigt worden.

Das Budgetrecht des Reichstages wird also hier durchaus gewahrt bleiben (1), wie überhaupt die Regierung auf äußerste bestrebt ist, die Aufblassungen für den Kolonialkrieg innerhalb des Rahmens der vom Reichstag bewilligten Mittel zu halten.

Die Nationalzeitung macht sich mit diesen Ausführungen zum Schaden der Regierung, der die unheimlichen Mächter zum

Schweigen bringen soll. Mit unehrlicher Spitzfindigkeit wird hier die Tatsache verhehelt, daß es sich bei den 8000 Mann schon um **Verklärung** in Betracht kommt. Es wird von der Nationalzeitung verhehelt, daß **Verklärung** schon mehrmals in den letzten Monaten abgegangen sind. Es wird also hier wieder einmal Komödie gespielt, weiß, wie wir schon beim Klarnetzgelei der Köln. Volksz. vorausgesehen, die Regierung ganz genau weiß, was die den bürgerlichen Parteien bieten kann. Die Verklärung des Reichstages wird sich ganz sicher mit der abgeklärten Tatsache weiterer Verklärungen einverstanden erklären.

Der Wahlrechtsstreit in Südbah ist abgeklert.

Die „Bürgerchaft“, wie die Vertretung der Arbeiter, Hausbesitzer, und Notableninteressen dort genannt wird, hat entschieden, künftig wählen die Bürger mit mehr als 2000 Mark Einkommen 105 Vertreter, während die mit weniger Einkommen Belegten nicht mehr als 15 Mitglieder in jene Körperschaft entsenden dürfen. Anders ausgedrückt: 2/10 der Bevölkerung stellt 1/5, aber im privilegierten Teil wählt 7/5 der gesamten „Volks-Vertretung“; das Wahlrecht der Bevorzugten ist etwa ftehsigmal so groß wie das der Masse! Niemand will die große Mehrheit der Bevölkerung mehr als einen unheimlichen Teil der „Bürgerchaft“ stellen können, nie auf dem Wege der Gesetzgebung politische und soziale Verbesserungen erzwingen, die beliebigen reaktionären Maßnahmen der kapitalistischen Verwaltung der Hofanstalt verhindern können! Die Arbeiterklasse und die gesamte unprivilegierte Bevölkerung Südbahs wird natürlich mitgeteilt!

Unser Kämpfer Parteigenossen haben sich am Montag in einer Versammlung mit dem Wahlrechtsstreit beschäftigt und folgende Resolution angenommen:

Die Verarmung des Sozialdemokratischen Vereins nimmt mit dem Ausbruch tieferer Genüßung Kenntnis von dem schmällichen Wahlrechtsstreit, den heute am 7. August die Südbaher Bürgerchaft an der minderbemittelten Bevölkerung vorgenommen hat. Sie erblickt in der Zubilligung von 15 Mandaten an die unprivilegierten gewählten Bevölkerung eine Verhöhnung derselben durch das privilegierte Bürgerium. Die Ablehnung durch die Bürgerchaft beweisen, daß ihr nicht das Wohl der Allgemeinheit am Herzen liegt, sondern daß es ihr nur darauf ankommt, sich selbst Vorteile auf Kosten der minderbemittelten Bevölkerung zu beschaffen. Trotz der Wahlrechtsveränderung sind die Versammelten jedoch entschlossen, sich an den Bürgerchaftswahlen mit allen Kräften zu beteiligen, um den Wahlrechtsstreitern die Stärke der Arbeiterchaft und dadurch zugleich die Größe ihres Verbrechens offenkundig vor Augen zu führen.

Besonders befriedigend kann uns eine derartige Resolution nicht. Soll das wirklich der ganze Protest gegen die Verflechtung des Wahlrechts sein?

Lebensregeln statt Schulgesetze.

Die angelegentlich Verlebung von Orden an die Arbeiterhalter der Ordnung“ während des großen Bergarbeiterstreiks

29) Nachdruck verboten.

Rebellen.

Ein sozialer Roman von Karl Morburger.

Nach einer Stunde erhob sich die Koltsa und fragte Hermine, ob sie heute abend etwas Besonderes vor habe. Nein, war die Antwort. Dann möge sie zur Lavrow begleiten, eine Fremdling, die sie ebenfalls interessieren werde. Ein Dupas wie die Sophia Petrowskaja, nur noch ein wenig ja heilig; aber das werde sich legen. Wer die Petrowskaja sei, fragte Hermine.

Während sie sich ansetzten und dann die Straßen durchschritten, erzählte ihr die Koltsa von Sophia Petrowskaja der Mitarbeiterin Scheljabows, zwei der herzogartigen Erscheinungen in der revolutionären Bewegung Russlands aus den sebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Wie sie, die Tochter des Gouverneurs, schon als sechzehnjähriges Mädchen das Haus verlassen, ins „Woll zu gehen“, wie sie — und das hat sie nicht vergessen — bei Gräfin gleich unglücklich anderen ihrer Zeitgenossen — bei Gräfin und Brot gelebt und auf harten Brettern geschlafen, nur um im Volke leben und für das Volk arbeiten zu können. Wie sie das erstmal verfaßt und dann — durch die Vermittlung ihrer Familie — freigelassen worden, sofort in das Zweiteilungswesen genommen und in der Fabrikarbeit während des Konsolidationskampfes mitgenommen sei. Wie sie dann an allen Aktionen teilgenommen und eine unerhörliche Energie und nie versiegende Aktivität entwickelt habe. Wie sie zwei Tage vor dem Attentat auf Alexander II. — an dem sie beteiligt war — hätte verhaftet werden sollen und wie es ihr gelungen sei, auch alles Verhör und Gefährliche aus der Wohnung zu entfernen. Als sie mit Scheljabow und Darmann die Mine gegen den kaiserlichen Zug bei Alexandrowsk legten, habe die Petrowskaja das Amt der Wächterin und für den schismatischen Versuch die Fabrik einzunehmen und seine „Woll zu gehen“ — wenn die Wächterin einen Revolver in der Tasche und ein Glaschen Nitroglycerin stand auf dem Tische. Ein Schuß auf dieses Glaschen und die ganze Hütte wäre in die Luft

gegangen. Mit so viel Aufopferung und Energie und Umwidt arbeiteten alle damals; namentlich die Petrowskaja, und die Lavrow habe eine ähnliche Energie. Sie wolle noch einige Monate hier bleiben und dann nach Ausblassung zurück; natürlich unter falschem Namen. Weshalb dies nötig sei, fragte Hermine. Weil sie sonst an der Grenze verhaftet würde. Herings werde sie in drei, vier Monaten ohnehin verhaften sein.

Hermine war erkrankt, daß die Lavrow bei dieser Gewißheit dennoch zurückbliebe. Die Koltsa meinte: „Ach, nicht mal drei Monate arbeiten kann, dann läßt man sich schließlich verhaften. Drei Monate Wagnis. . . wissen Sie, was das bei uns heißt? Das ist ja beinahe wie Lebensarbeit!“

Hermine schwieg. Sie hatte, wenn sie mit der Koltsa zusammen war und ihre und ihrer Freundinnen Tatkraft und Enthusiasmus sah, immer das Gefühl, einer degenerierten Klasse oder Klasse anzugehören.

Auch die Koltsa schwieg. Sie hatte sich an Gregors Ausspruch erinnert: „Wenn ich nur acht Tage drüben arbeiten kann, nehme ich zehn Jahre Sibirie auf mich.“

Sie waren vor dem Hause der Lavrow angelangt und gingen die Treppen hinan. Schon vor der Tür hörten sie ein reges Stimmengedränge. Da gebe es heute wohl eine Wahlenversammlung, hatte die Koltsa überredet. Als sie die Tür öffneten, sah sie einen dichten Menschenhaufen entseuen. Das Zimmer war erfüllt von diskutierenden Gruppen, die sich in den einzelnen Ecken des Zimmers gebildet hatten. Die meisten standen; nur jene, die gerade Tee tranken, saßen. Von einer dieser Gruppen ließe sich ein junges Mädchen los und kam den beiden mit einem russischen Grüße entgegen. Die Koltsa war ihr einige Worte zu, worauf sie Hermine deutlich begrüßte und ihr die Hand reichte.

„Das ist gut“, sagte die Koltsa zu Hermine, „Herr Robbe ist auch da. Wenn du viel russisch gesprochen wird, haben Sie immerhin Beschäftigung.“

Hermine war einer flüchtigen Blick nach Robbe und betrachtete dann neugierig die Lavrow. Sie war ein junges Mädchen, nicht außergewöhnlich schön, aber mit einem Augenpaar, das ihre ganze Erscheinung abelte und salbe. Ein Leuchten und Glühen ging von ihnen aus, das jedem die Weiße erteilte; ein jugendlicher Enthusiasmus. Dabei hatte sie

Geien, die aufpassen und haraguerieren.

Die Lavrow hat die beiden, ihr selbst Tee eingeworfen, da sie gerade in eine interessante Debatte verwickelt ist. Dann ging sie zu ihrer Gruppe zurück. Anna Fedorowna sagte lächelnd zu Hermine, sie möge sich nun auf eigene Faust umhören und näherte sich einer Gruppe, die in einer heftigeren Land und aus Orator, Orator und einem älteren Manne in Arbeitstakt bestand. Hermine musterte die Anwesenden. Dort — am Mittelische — saß die Lavrow mit drei jungen Leuten. Nicht weit von diesen stand Robbe neben zwei ihr bekannten Studenten; den einen kannte sie aus dem Biologie-Klassen, den anderen aus dem Solen für die „Abholzung der neuen Zeit“. An der Bekante saßen zwei junge Männer, jeder eine Tschelke in der Hand, ohne diese an die Lippen zu führen und ernst, aber mit leiser Stimme, sprachen. Sie hielten von Zeit zu Zeit die Worte „Alten“ und „Alten“ wiederholten. Drei junge Leute, die in der Feinheit der Gegenwart gegenüber der Gruppe Ergänzungen fanden, waren anwesend. Sie waren ernst, aber nicht überheblich und in dem russisch erlebten Gespräche leiteten immer wieder die Worte „Economie“, „Kritik“ und „Revolution“.

Es interessierte Hermine zu hören, wozu die Gruppe, der sich Robbe anschloß, sprach. Sie näherte sich; eine kurze Begrüßung, dann wurde das Gespräch fortgesetzt. Der Herr Sachar, der Biologieprofessor, brachte eben auseinander, jeder eine Tschelke in der Hand, ohne diese an die Lippen zu führen und ernst, aber mit leiser Stimme, sprachen. Sie hielten von Zeit zu Zeit die Worte „Alten“ und „Alten“ wiederholten. Drei junge Leute, die in der Feinheit der Gegenwart gegenüber der Gruppe Ergänzungen fanden, waren anwesend. Sie waren ernst, aber nicht überheblich und in dem russisch erlebten Gespräche leiteten immer wieder die Worte „Economie“, „Kritik“ und „Revolution“.

Es interessierte Hermine zu hören, wozu die Gruppe, der sich Robbe anschloß, sprach. Sie näherte sich; eine kurze Begrüßung, dann wurde das Gespräch fortgesetzt. Der Herr Sachar, der Biologieprofessor, brachte eben auseinander, jeder eine Tschelke in der Hand, ohne diese an die Lippen zu führen und ernst, aber mit leiser Stimme, sprachen. Sie hielten von Zeit zu Zeit die Worte „Alten“ und „Alten“ wiederholten. Drei junge Leute, die in der Feinheit der Gegenwart gegenüber der Gruppe Ergänzungen fanden, waren anwesend. Sie waren ernst, aber nicht überheblich und in dem russisch erlebten Gespräche leiteten immer wieder die Worte „Economie“, „Kritik“ und „Revolution“.

Es interessierte Hermine zu hören, wozu die Gruppe, der sich Robbe anschloß, sprach. Sie näherte sich; eine kurze Begrüßung, dann wurde das Gespräch fortgesetzt. Der Herr Sachar, der Biologieprofessor, brachte eben auseinander, jeder eine Tschelke in der Hand, ohne diese an die Lippen zu führen und ernst, aber mit leiser Stimme, sprachen. Sie hielten von Zeit zu Zeit die Worte „Alten“ und „Alten“ wiederholten. Drei junge Leute, die in der Feinheit der Gegenwart gegenüber der Gruppe Ergänzungen fanden, waren anwesend. Sie waren ernst, aber nicht überheblich und in dem russisch erlebten Gespräche leiteten immer wieder die Worte „Economie“, „Kritik“ und „Revolution“.

Fortsetzung folgt.

ein gemeiner Verbrecher von der Arbeit weg verbannt und in deren Mitte nach dem Gefängnis transportiert. Des weiteren war Meinerses Militärpost vom Postboten vertrieben worden. W. S. von der Frau gelobt. Ob wegen Fluchtverweigerung? Wenn mindestens fünf Stücken reich interessant und bezeichnend für die Volksgeschichte im Deutschen Reich. In tausend Fällen hat die Vollzugsbehörde anders gehandelt als hier.

Hannover, 9. Aug. Nach der Gewerbegerichts-Praxis. Um den interessanten Streit eine Leberstich über die Beteiligung der Gewerbegerichts-Beschwerde zu gehen, ist hier folgende Statistik zu beachten:

Bei Gruppe a) Sammacherei: eingetrag. von den Arbeitgebern 1, abgegeben 1 Stimme für Fabrikant Dambauer. Von den Arbeitnehmern waren eingetrag. 87 Bähler, abgegeben wurden 71 Stimmen, davon erhielt Sammacherei 64, Dambauer 13, D. und Weihenmann 1 Stimme.

Bei Gruppe b) Saugele: eingetrag. waren 77 Bähler. Abgegeben wurden 49 Stimmen, welche sämtlich für Tischler Neumann abgegeben wurden. Nach Verlesen waren eingetrag. und beteiligten sich: Tischler 40 (32), Maurer 13 (4) (1), Maler 14 (11), Schaller 2 (2).

Bei Gruppe d) übrige Gewerbe: eingetrag. von den Arbeitgebern 1, abgegeben 1 Stimme für Weinbändler Starke. Ansgang ist bei der Wahl sehr wenig Interesse vorhanden gewesen. Uebrigens ist es kein erhebendes Schauspiel, wenn a. B. von 200 organisierten Mannern genau 19 eingetrag. sind und nur 4 zur Wahl gehen. Das was aber der Landtagswahl auch schon so, da kannte die meisten dieser sozialdemokratisch begünstigten Gewerkschaft keine Verteilung Zeit etc. übrigen, um ihr Wahlrecht auszuüben.

Trebnitz, 8. August. Ueber den Wert der Konjunkturereine für die Arbeiterschaft ist sprachlich unklar. In dem 1. Teil des 2. Teils ist befürwortet, öffentlicher Versammlung. Nebenbei wurde ausfindig gemacht, warum der Konjunkturerein vorteilhaft sei. Grundsätzlich werde der Großbetrieb der Waren planmäßig organisiert, zweitens würden die Arbeiter zum Bar-Einkauf erzogen, weitestens müsse das in einem Konjunkturerein geschehen, drittens verhoffe sich die Arbeiterschaft durch die Konjunkturereine eigene Betriebe, in denen sie sich ihr eigenes Kapital bezahle und sich der Verzinsung fremden Kapitals zu entziehe. Viertens sei es das unkontrollierbare Einkommen der Geschäftsleute in kontrollierbaren, der wirtschaftlichen Leistung angemessenen Einkommen von Angestellten, die dann die Arbeiter der Arbeiter seien und mit ihnen abteilungs gemeinsame Interessen hätten. Schließlich lernen die Arbeiter die Gewerkschaften zu erwerben und schaffen sich unabhängige Stellen zur Vertretung ihrer Interessen aus auf anderen Gebieten. Weiter legte auch einsehend auseinander, warum der von Privatgelehrten erwähnte Rabatt gar keinen Wert habe, ermahnte zur Einigkeit, wodurch der Arbeiter überall nur etwas erreichen könne, und warte die Konjunkturereine nicht mehr als ein Mittelglied zu setzen, sondern ausschließlich alles im eigenen Konjunkturerein zu tun. — In der Diskussion war einleitend die Frage der Dazugabe, jedoch die Frage der Beschäftigung des kleinen Vereins mit Nachbarvereinen erörtert. Der Referent trat energisch für das Prinzip abstrakter Dazugabe ein, man müsse es ja so machen, daß man heute beschliesse, es morgen aber vom Lohngeber nicht noch ausschließlich gegen Bar zu verkaufen. Es sei das eine Frage der Erziehung, aber sehr wichtig. Der Anschlag an größere Nachbarvereine sei zweckmäßig, aber um so leichter durchzuführen, je besser der Verein selber dastehet. In der Diskussion machten sich einzelne auch einige persönliche Reaktionen geltend, doch sollten weiter diese, die immer immer schaden, im Gesamtinteresse mit Eifer zu überwinden suchen.

Hilfenburg, 8. August. Die Wunde tritt aus den Ufern und überbrückt sämtliche Weisen.

— Einen bedauerlichen Unfall erlitt am Montag das achtjährige Schindens des Fabrikarbeiters Rinne, Nördliche Promenade 8, hier wurde Rinne beim mit Alter-Großmann an dem offenen Tor der Dampfmaschine und kam dabei mit der Gabel des linken Fußes zwischen dieses. Durch die abfallende Eisenstange wurde ihm die Gabel vollständig durchgerissen, so daß er nach Hause getragen werden mußte.

Sittewerden, 9. August. Eine öffentliche Volksversammlung am 1. August, am Montag, den 12. d. M., nachmittags 7 Uhr, im Saal des Brauereis hierorts, hat, Genosse Guldberg-Galle referiert über das Arbeiter-Versicherungsgesetz. Arbeiter! Da es bald ein jeder an eigenen Leibe erfahren hat, wie notwendig es ist, über die Gesetze, welche dem Arbeiter zur Wahrung seiner Rechte zur Verfügung stehen, orientiert zu sein, darum ersuche jeder Arbeiter in der Versammlung.

Halle a. S., 8. August. Der jugendliche Mörder Dengler hat dem Untersuchungsrichter eingehanden, den Mord an dem Oberpostinspektoren Gedde aus Magdeburg begangen zu haben. Die Einzelheiten sind nach dem Tageblatt für Halle folgende: Dengler ist am Tage der Mordtat im Walde bei Alfenburg mit seinem Gewehr durch den Wald gegangen. Ein fremder Herr, der vom Brocken kam, ist ihm dort begegnet und hat ihn scharf angesehen, ist jedoch dann ruhig weiter gegangen. Dengler hat es darauf mit der Angst zu tun bekommen und befürchtet, der fremde Herr würde einem Richter Mitteilung machen, daß er wider. Darauf habe er auf den Herrn zwei-mal angeschossen, doch beide nicht abgefeuert. Dann habe er aber noch einmal angelegt und abgefeuert. Der Schütze hätte herabfallen laß durch den Wald gestürzt und wäre er von Furcht ergriffen sofort wegelaufen und hätte eine Wehr dann in einer Heidepalme verstaft. Daß der Herr niederabstürzt und tot sei, hätte er nicht gesehen, auch hätte er ihn nicht vernommen.

Hertel, 9. August. Das Brandfriedensbruch delikt in Herten zu gehen, wie die bürgerliche Presse des langen und breiten zu berichten weiß, stellt unser Herten-Bruderorgan folgendermaßen dar: Beim Festzug, der seinen Weg auch durch die Hauptstraße nahm, waren die Teilnehmer angewiesen, das Trottoir zu benutzen. Der Arbeiter Roda, der dort stand, soll einem vor dem Zug marschierenden Polizeibeamten die Hand entgegen gehalten haben. Der Beamte soll seinen Kollegen abhandeln gekommen sei, und daß der Beamte dann bei der Wiedererlangung der Uhr behilflich sein möge. Der Beamte soll nun dem H. einen Stoß verleiht haben, daß derselbe auf einen Steinhaufen fiel. Der Beamte soll aber ferner den Kopf des H. verschiedene Male noch auf den Steinhaufen geschlagen haben, bis er sich aufrichtete, einen Sturz ergriffen und zu dem Beamten genandt genandt. Dafür möge ich Ihnen den Stein an den Kopf werfen. — Was an der Gabel ist, wird die Untersuchung ergeben. Jedenfalls dürften die Meldungen der bürgerlichen Blätter aber arg übertrieben sein.

Hudolfshaus, 8. August. Todlicher Unfall. Der Gewerkschaftsleiter Gieseler gesteht beim Steinhauern von den eigenen schwerverletzten Arbeiter. Der Unfall wurde durch Schüsse am Kopf immer verletzt, außerdem gingen ihm die Hüder über die Brust, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Kleine Nachrichten. Das 20-jährige Dienstmädchen Emma Pieter in Herten, die am 1. August beim Heruntergehen auf die Straße gestürzt war, ist im hiesigen Krankenhaus der Verletzungen, die es bei dem Falle davongetragen hatte, erlegen. — Der Bahnarbeiter Robert Dittman aus Sinsleben bei Ermleben sprang am vergangenen Sonnabend bei dem Bahnhof in Weinsfeld auf einen bereits in Bewegung befindlichen

Wagenzug, stieß jedoch aus, kam unter die Räder und wurde getötet. — In Aken brannten am Dienstag morgen von dem einjam an der Dessauer Chaussee gelegenen Anwesen des Wühlenters Ritters das Wohnhaus und die Stallgebäude nieder. Zwischen 6 Uhr und 7 Uhr wurde der Brand durch einen Mann, der als Vatermeister Paul Hüger aus Protzinich von dem Veronesen 474 überfahren und sofort getötet. Nach dem Ergebnis der amtlichen Untersuchung hatte Hüger die Bahnstrecke unbefugterweise als Fußweg benutzt. — In Weimar wurde die Frau Oberrentamt Herrmann am Dienstag morgen im Schlafräumen ihrer Villa in der Belvedere-Allee tot aufgefunden. Es ist der Selbstmord der Frau. Der Gehirnhirn war geöffnet. Zustellost ist, ob Selbstmord oder Unglücksfall anzunehmen ist. Die Frau lebte von ihrem Manne getrennt.

Gewerkschaftliches.

Der Kampf im rheinisch-westfälischen Rangewerke. Der Arbeitgeberverband erklärte in seiner Montag-Versammlung in Dortmund, in seine Lohnforderung zu willigen. Bisher wurden im gesamten Gebiet 10 145 Arbeiter ausgespart, die sich über 34 Orte verteilten. Von diesen Ausgesparten gehören 4342 Maurer dem christlichen, 3970 Maurer dem freien Verband an. Außerdem sind 784 Zimmerer und 914 Hilfsarbeiter ausgespart. Die meisten der ausgesparten Arbeiter haben in anderen Gegenden Arbeit gefunden. Der christliche Verband hat 973, der Zentralverband 1223 Ausgespart zu unterstützen.

Zu gleicher Zeit macht die Streikleitung der Bauarbeiter bekannt: In Verfolg des Beschlusses der Versammlung vom 8. August bestimmt die Streikleitung nummer, daß am Dienstag, den 8. August, morgens 12 Uhr, bei 16 Unternehmern die Arbeit eingestellt wird. Die Arbeit ist von allen Kollegen ohne Ausnahme, niederzulegen. Wer weiter arbeitet, begibt einen Verstoß an seinen eigenen Interessen. Bis jetzt ist die Zahl der Streikbrecher so gering, daß die Offener Kollegen mit Recht auf einen vollständigen Sieg rechnen können.

Ein Streik der Bauarbeiter ist auch in Krefeld ausgebrochen, nachdem die Verhandlungen um einen Tarif, die sich hochzeitig hingezogen haben, von den Unternehmern plötzlich abgebrochen worden sind. Der Streik wird auf alle Fälle an Ausdehnung gewinnen. Voraussichtlich sind ca. 400 Personen beteiligt. Die Situation ist insofern für die Streikenden günstig, als keine Streikbrecher dort sind.

Eine Meldung aus Oshum belagt: Die Sechser-Kommission der Bauarbeiter hatte für Dienstag vormittag eine Sitzung zur Besprechung der allgemeinen Lage. Eingetragen dem Dementi des Arbeitgeberverbandes wurde festgestellt, daß im Bochumer Bezirk bisher 7 Baufirmen, welche ca. 180 Arbeiter beschäftigen, den Tarif anerkannt haben. Bei einer Baufirma sind 120 Bauarbeiter in Kündigung und auf zwei Baustellen sind ca. 30 Arbeiter in Ausland getreten.

Am Dienstag des Bauhelferverbandes in Halberstadt. Am Dienstag vormittag folgendes Material festgestellt worden über die von dem Streik betroffenen Personen. Es kommen 300 Arbeiter mit 503 Kindern, 150 Leibe und 40 Arbeiterinnen in Frage. Alle Familien leben leer. Einige Werkführer sind die einzigen Arbeiter, die die Familienkosten machen bezweifelte Anstrengungen, ihre Handhabe aberwärts schreiben zu lassen. Doch werden bald alle Hilfswesen u. d. h. sein. Durch die Mahnungen der Fabrikanten sind auch sämtliche Leiharbeiter brotlos geworden. Wie hoch sich die Zahl beläuft, ist bis zur Stunde noch nicht festgestellt. Erseuerliche Weise beteiligt sich auch der Gewerksverein S. D. an diesem Kampf.

Gemeindezeitung.

Unzeitige öffentliche Volkskonzerte. Der Gemeinderat von Rosslau (Anhalt) hat beschloßen, im Winter fünf Volkskonzerte zu veranstalten. Bei diesen Konzerten wird ein Eintrittsgeld nicht erhoben.

Kommunale Praxis, Wohnfragen für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. herausgegeben von Dr. Albert Südekum in Berlin W. 15. In der Nummer 18 der Kommunalen Praxis beginnt eine Reihe von Artikeln zu erscheinen, die, aus der Feder namhafter Kommunalpolitiker stammen, unseren Genossen agitatorisches Material zu den Gemeindevorständen in diesem Herbst bieten soll. — Einen tiefen Einblick in das entlegene Leben des kranken Proletariats läßt uns Pollenbers Studie über Wohnungsmangel und Morbidität tun: wächtig eine solche „Odymung“ in der die Kranken, wenn sie arm sind, einen völligen Verabsolutung anheimzufallen in Gefahr stehen, muß gegen das Eingreifen der Sozialdemokratie geföhrt werden! Ein freudiger Lohn auf die Menschlichkeit läßt sich nicht denken. — Auf die Sozialpolitik der „preussischen“ Stadt Breslau weist ein Artikel von Franz Gläus helles Licht. In dem Postgenie wird eine wahre Fülle von wertvollen und anregendem Material geboten. Probenommen der Inhalt ist jederzeit kostenlos vom Verlage der Kommunalen Praxis, Berlin W. 15, zu beziehen.

As dem Reich.

Berlin. Der bekannte Schriftsteller Julius Stinde ist am Sonntag im Hause eines Freundes in der Nähe von Kassel, wo er zur Erholung weilte, an Herzschlag gestorben.

Katowitz. Auf der Landstraße bei Troppau wurden zwei Soldaten vom Milge getötet, ein dritter schwer verletzt.

Hannover. Bei einem blutigen Konflikt in benachbarten Wäldern zwischen politischen und kirchlichen Arbeitern wurden zwei Personen getötet und vier verletzt.

— Bei dem Bau einer Eisenbahnbrücke im benachbarten Gohlshaus stürzte ein Teil der Mauer, welcher am Tage vorher aufgestellt worden war, wahrlich infolge Erdbeben durch darübergehende Hüge ein und verstaft sieben Arbeiter. Drei wurden schwerverletzt, die vier anderen leicht.

Hagen. In der Eisenstraße fand zwischen einer Anzahl Zivilisten und Militärpersonen eine derartige Schlägerei statt, daß die Polizei ein Militäraufgebot requirieren mußte, das unter Führung eines Leutnants und zwei Abteilungen unter General erziehen und dem gefährlichen Streben ein Ende machte. Mehrere Ergebenen wurden verhaftet, darunter ein Durchs eines Generals der Kaiserlichen Garde.

Vermishtes.

* Maxim Gorki, der mit seiner Frau nach Lugano gekommen war, um dort eine Villa zu mieten, wohnte dort bei der russischen Revolutionären Balabanow und lebte sehr zurückgezogen. Inzwischen ist er, da er ein wachsendes Haus nicht finanzieren konnte, nach Paris abgereist, wachsend seine Frau in Lugano hieß.

* Kampf zwischen Chinesen in New-York. In dem chinesischen Theater kam es zwischen zwei Gesellschaften zu einem Streit, in dessen Verlaufe zu Revoloren gegriffen wurde. Drei Chinesen wurden getötet und 20 verletzt. Ueber

30 Verhaftungen wurden vorgenommen. In dem Chinesen-Theater herrschte große Aufregung.

* Das arme Mädchen! Ein amerkanischer Statistiker hat ausgerechnet, daß das Wärdententlichterlein, Fräulein Alice Roosevelt, in den letzten 14 Jahren 408 Dinner, 350 große Bälle, 300 dramatische Soireen und 850 Feste mitgemacht. 1700 Besuche abgefaßt und 30000 Menschen die Hand geschüttelt hat.

Eingefandt.

An alle Arbeitersadner von Politik und Peterbroda. Werde Sportsgenossen! Da sich erfahrungsgemäß die Radfahrer jährlich mehr, laß ich Euch Donnerstag zu einer Besprechung abends 7/9 Uhr nach der Sonne ein. Der Zweck ist Anschlag an eine Anschlagunterstützungskasse, pro Monat 20 Pf. Beitrag. F. D.

Eingefandt.

Mittel zur Rettung des Handwerks. Ein schönes Bild bietet sich bei der Pfisterung der Lindenstraße in Gieselen. Dort steht man so richtig, wie das Gewerbe der Steinleger gefandt wird. Dort pfistern in einem 6 Meter breiten Trottoir 8 Lehrburschen und 1 Geselle resp. Meister. Es liegt doch im Interesse der Gieselener Bürger etwas auf die gute Ausführung des Pfisters zu sehen. Mehrere Bürger.

Letzte Nachrichten.

Die Spremberger Eisenbahn-Katastrophe.

Spremberg, 9. August. Vier der bei der Eisenbahn-Katastrophe getöteten Personen sind noch nicht festgestellt. Die Leichen des Lokomotivführers Herbolz und des Lokführers Walter sind unter den Trümmern herbeigezogen worden. Die Toten sind kaum entsetzt. Keuchlich weisen sie in der Hauptstraße Gantabfahrungen auf. Der Tod scheint infolge von Durchschüssen des Unterleibes eingetreten zu sein. Dem im Krankenhaus darniederliegenden Verlesenen geht es leidlich. Die Ausragung auf dem Spremberger Bahnhofe ist noch im Wachen begriffen. Aus allen Orten treffen Deutsche ein mit der Anfrage, ob dieser oder jener unter den Opfern der Katastrophe sich befindet. Die Angehörigen der Toten sind in schonender Weise von der Eisenbahnbehörde benachrichtigt worden. Die getöteten Eisenbahner sind durchweg verheiratet und Familienmänner. Ueber die Schuldfrage wird amtlidherst Stillschweigen bewahrt. Auf eine Anfrage, ob der dem Dienste suspendierte Wüstmann, dem die Schuld zugeschrieben zu werden scheint, überlastet gemessen ist, wurde dies lechhaft bestritten. Er ist um 4 Uhr in den Dienst getreten, und um 1/4 Uhr ist das Unheil geschehen. Die Ursache scheint ein Missverständnis in der telegraphischen Korrespondenz gewesen zu sein zwischen den Stationen Giesele und Spremberg. Somet der äußere Eindruck geht, scheint man in den Kreisen der Vorgesetzten der Meinung beizupflichten, daß eine große Fahrlässigkeit das Unheil herbeigeföhrt hat. Gestern haben den ganzen Tag über Vernehmungen von Beamten stattgefunden. Bis gestern abend war es noch nicht geklärt, die beiden entlegenen Maschinen zu haben. Bei Sodelbeleuchtung wurde die ganze Nacht hindurch gearbeitet.

Görlitz, 9. August. Die totgeblauete Frau Justikat Rodau war nicht im Zuge, sondern befindet sich in Berlin. Tot ist der Justikat Rodau; sein Sohn und seine Tochter sind verlegt. Ein Gölitzer Bankier rettete sich dadurch, daß er sich in dem kritischen Augenblicke platt auf den Boden warf. Er wurde leicht verletzt unter den Trümmern herbeigezogen. Die 9-jährige Tochter des Bankiers aus dem hiesigen Wilhelmstheater wurde während der Katastrophe durch das offene Fenster eines Abteils dritter Klasse auf das freie Feld geschleudert und blieb unverletzt.

Berlin, 9. August. Gegen die Fleischmarkt protestierten gestern abend 26 überfüllte Versammlungen in Berlin und 14 in den Vororten. Die Referate hatten Reichstagsabgeordnete, Stadtverordnete und Vertrauensleute der sozialdemokratischen Partei übernommen. In allen Versammlungen gelangte einstimmig eine Resolution zur Annahme, in welcher eine unbefristete Einfuhr von ausländischem Schlachtwiech nach denjenigen Orten verlangt wird, wo durch ausreichende Kontrolle des Schlachtwiechs und durch gute Fleischschau Sicherheit gegen die Einschleppung von Viehseuchen und gegen ansteckende Krankheiten gegeben ist.

Stettin, 9. August. Auf der Chaussee Reuhtin-Ohlawa überfuhr das steuerlose Automobil eines Rittergutsbesizers drei Arbeiter; zwei wurden getötet, einer gefährlich verletzt.

Dachau, 9. August. In der getrigen Vorstandssitzung des Knappheitsvereins wurde mitgeteilt, daß der letzte Bergarbeiter einen Verlust an Beträgen von 1 700 000 Mark gebracht hat.

Stutgart, 9. August. Die Erbsenen im Drinaland dauern noch fort. In den letzten Tagen wurden ebenfalls mehrere Personen getötet und die Ortshäfte Buskalt zerstört.

New-York, 9. August. Außer dem Großfeuer auf den Delanarodogs, wobei sich der Schaden auf über 1 Million beläuft, ereigneten sich noch zwei andere große Brände. Durch Feuer vernichtet wurde die Thomasstraße, eine der ältesten Kirchen New-Yorks. Zahlreiche Kunstgegenstände wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden belief sich auf über 2 Millionen. — Ferner entfiand in einem Warenhaus ein Großfeuer, welches mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß nicht alle Käufer und Angestellten sich retten konnten. Dreißig Personen sollen in den Flammen umgekommen und 100 schwer verletzt sein.

New-York, 9. August. In Albany stürzte infolge mangelhafter Stützung während der Bauparbeiten das neu errichtete Warenhaus von Meyer ein. Von 300 Angestellten entliefen 175 rechtzeitig; auch der größte Teil der übrigen wurde relativ nur leicht verletzt aus den Trümmern gezogen. Doch wurden 30 Personen getötet.

Artes in Oshafen.

London, 9. August. Evening Standard meldet die übliche Uebergabe der Ruffen auf Sadalin.

Sozialdem. Verein für Bitterfeld-Dehlich.

Diejenigen Ortsblätter, die mit ihrer Abrechnung noch im Rückstande sind, eruche ich, so bald wie möglich mit der Hauptkass abzurechnen, damit ich die Abrechnung in nächster Zeit fertig stellen kann.

H. Wünger, Kassier der Zentralvorstands.

Dehlich, Sektusstraße 24, II.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Wolfenbühler in Halle.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 10. August

Nr. 32

(Nachdruck verboten.)

Germania im Ausland.

Unangenehme Wahrheiten von Karl Böttcher.

IV.

Unter Germania liest zum Europa-Klatsch, ja, oft zum Weltklatsch, den meisten Stoff. Man weiß, diejenigen Frauen, von denen man am wenigsten spricht, sind die besten. Ob dies auch von Ländern gilt? . . .

Wer im fernem Ausland die große Presse durchstöbert, findet beständig in den Berichten aus Deutschland die buntesten Uebertragungen. Zumeist, daß diese fremden Zeitungen ihre helle Bewunderung über so viele, viele eigenartige deutsche Vorgänge in langen Artikeln ablagern. Da gibt's immer etwas Neues zum Bewundern, zum Kommentieren, zum Kopfschütteln, zum Besähen, ja, oft zum Verspotten. Vorgänge von „hoch oben“ an bis tief herunter, an deren Besonderlichkeit man innerhalb der deutschen Grenzen längst gewöhnt ist und für die man im Dinst nationaler Vorurteile keine Empfindung mehr hat.

Es stimmen die ausländischen Zeitungen über solch deutsche Vorgänge das selbe Miserere des Bedauerns an, wie es etwa deutsche Blätter tun, wenn sie sich mit voller Orgel über russische, dem zwanzigsten Jahrhundert zuwiderlaufende Misornitäten, entrühen.

Wenn man diese bösen fremden Zeitungsstimmen hört, man könnte meinen, Deutschland wolle zum Vergnügen des Auslands eine lange Stegessäle gutfundierter Diamagen errichten. Und man gewahrt: nicht mehr haltet der Ruhm unseres geliebten Vaterlandes gleich einer viktorien-gellenden Fanfare hinein in die Welt — nein, dumpf, wie gedämpfter Tronmetschall, flütert er durch die Lande.

Was aber ist es, das da draußen berart in den Kreis der Betrachtung gezogen wird?

Ich will das Markanteste vorführen, selbst wenn ich Schwerpeinliches berühren müßte.

Viel beschäftigt sich das Ausland mit den deutschen Fürsten. Wenn es deren auch nicht mehr so viele gibt, wie zu jener Zeit, da Heinrich Heine sang:

Ich hörte Deutschland schnarchen,
Es lag in sicherer Hut
Von zweihundertdreißig Monarchen —

— die vorhandenen Potentaten, Kronprinzen, Prinzen, Prinzessinnen bieten durch Thronbesteigungen, Ordensverleihungen, Heiraten, Scheidungsprozesse, Kindtaufen, Denkmalsenthüllungen, Jubiläen, Reden, Prekursorfolgungen, Reisen, herumstumpfen in verschiedenen Ränften, Internierung in Irrenhäusern und dergleichen „Menschliches, Allzumenschliches“ der ausländischen Kritik hinlänglich Stoff zur allerhand Betrachtungen.

Freilich — von wirklicher Popularität, jener ehgoldnen Volkstümlichkeit, deren sich beispielsweise Viktor Emanuel II. von Italien bei seinem Erdenwallen erfreute, ist wohl keiner unserer Fürsten unstimmt.

O, der mußte: die Blume künstlicher Popularität gedeiht nicht in der Atmosphäre einer schnauzenden Polizei, erblüht nicht im aufbrodelnden Wehtrauch hofmännischer Srecherstuppen; sie wächst vielmehr auf jenem fruchtbaren Boden, wo das stolze Selbstbewußtsein des freien Mannes emporproßt. . . .

Der mußte: solche Popularität eines Fürsten ist, was bei einem Gedicht die Stimmung, was bei der Rose der Duft — das Talent dazu ist angeboren; künstlich nachhelfen — eine faule Sache. Nicht sportsmäßige Vielrednerei, die verschiedene politische Parteien aneinander hegt, nicht das die Unterstreichen eines humoristischen Hofzeremoniells, nicht das Arrangieren pruntdvoller Gedichtfeiern, bei denen er schließlich nur ein

Fest um seine höchsteigene Person herum arrangiert, nicht das unermüdbliche Einmischen und Endurteilssprechen bei allen möglichen wichtigen Fragen — nichts hilft.

Im Gegenteil, so etwas erweckt nur grausame Enttäuschung, wobei oft das Sich-lächerlich-machen weit hinausdrückt ins Ausland. Nein, das Leben mit dem Volk, ohne verstümmelte Popularitätshascherei — das ist in unserer modernen Zeit das echte.

Unser Deutschland liefert dem Ausland herrlichen Wein, ein köstliches süßiger Gedicht, erwidert von der Sonnenglut an den Nebengehängen des Rheins; liest ihm Bier, Bier und wieder Bier; liefert ihm tausend andere rühmenswerte Sachen — mit dem Export gewisser zahlreicher offizieller Reden jedoch hat es weniger Glück. . . .

Es scheint, daß diese in der Luft der Heimat vielfach gezeierten Reden durch den Versand oft leiden; sie werden beim Transport über die Alpen, beim Telegraphieren über den Ozean, bei Behandlung in fremden Druckpressen schlecht, fahern zu hundert Teufeln heraus und liegen dann um so empfindlicher in die ausländischen Nasen. —

Kalt greift's ans Herz, wenn man beobachtet, wie die große Auslandspresse die Knudgebungen Wilhelm II. abhandelt, lassen dieselben sich mit Dingen der Kunst und Literatur befassen. Ich verweise nur auf die bunten ausländischen Erörterungen darüber, wie kürzlich durch alle deutschen Gänge die nationale Schülerfeier jubelte, welche „aus der sonst so mitteilungsfreundigen Allerhöchsten Stelle ohne jeden Widerhall blieb“, wie aber fast gleichzeitig auf einen untergeordneten Schwandichter ob seines Werks die kaiserliche Anerkennung herabstrüefte.

Insonderheit fällt es jener Presse auf, welche Art va. Literatur-Erzeugnissen die Befundungen des Allerhöchsten Befalls entseflet. Sie ergeht sich in Betrachtungen, die sogar deutschen Zeitungen entnommen wurden, wie „glänzend“ zuzusagen jene Gesichtsrichtung ist. Eine Vorliebe für künstlerische Sterne mit gedämpften Leuchten. „Charleys Tante“, Lauffs Dramen, Ohnet, Kipling, Jules Verne, Rodolburg, Leoncavallo — das sind die Glücklichen, die bisher vom Kaiser ausgezeichnet wurden. Einer unserer ernsthaftesten Dichter, einer von denen, die unserm Herzen etwas zu sagen haben, ist nicht darunter. Kann es anders sein, als daß man zwar neidlos, aber mit Trauer auf die Liste der Belobten blickt, daß man wägt und zu leicht befindet?“

Wahre Hornissenester von ähnden Bosheiten schwirren auf, sobald die Auslandspresse auf die deutschen Denkmals-Entstellungen zu sprechen kommt. Und wenn sie erörtert, daß es bei dieser wackeren Emsigkeit im Denkmalsenthüllen sogar noch Denkmalsprojekte gibt, welche trotz der bereits vorhandenen, tapfer zusammengetrommelten hohen Kosten — „nicht genehmigt“ wurden, so stoßt ihr heinake der Atem.

Inzwischen konstatiert sie gewissenhaft, wie man nur so drauflos unermüdblich weiter enthüllt. . . .

Denkmals-Entstellungen in Berlin, Denkmals-Entstellung in Hamburg, Denkmals-Entstellung in Köln, Denkmals-Entstellung in Treuenbrieten an der Mauter, Denkmals-Entstellung in Bamberg an der Lambe — ganz gleich wo, wenn nur ein neues Denkmal auf dem Plan erscheint. . . .

Freisch, Gesellen, seid zur Hand! Den schwarzen Steinrock heraus! Die Medaille draufbaumelt! Nieder! Sonnen-schein. Unheimlicher Festtrubel. Die Hüfen nieder! Lusch und Fanfare! . . .

Und Neben geschwungen: immer schick-ortig dasselbe Dekorationsstück, dasselbe zurechtgedrehte Lächeln, dieselben großen Worte, derselbe Bumbum des Rufms. Große Pöhrfen verpufft. Wohl gar allerhand Versprechungen aufgeschäuft und

fo — patriotische Schulden gemacht. Himmel-Herrgott-Sakra-
ment!

Mit den inländischen deutschen Denkmälern aber noch nicht
genug. Auch „ausländische“ kommen in Betracht — jene näm-
lich, mit denen deutscherseits andere Nationen dekoriert wurden.
Die ausländische Mißachtung gegen diese wohlgemeinten Ge-
schenke ist eine beständig sickernde Quelle stichelnder Bisse
über unser Vaterland. Sie spricht eine Sprache des Hohns,
von welcher ich lieber in zarter Rücksicht auf unser braves
Volksgesetz hier nichts verlauten lasse.

Ob sich dertel nicht besser vermeiden ließe? . . .

Tanger.

Von A. Wildgans in der Wiener Arb.-Btg.

Nach Tanger kamen wir von den Kanarischen Inseln her.
Es war in den ersten Tagen des November. Allein die Sonne
brannte unbarmherzig hernieder und lähmte jede Bewegung
der Luft. Wie in eine tragflüssige Glasmasse schnitt unser
Schiff durch die regungslose See, über deren milchigblauer
Fläche weißliche Dunste lagerten. So still war das Meer,
daß man auf viele hundert Meter hin das Spiel der Delphine
beobachten konnte. Als wir dann eines Morgens in der Bucht
von Tanger erwachten, waren Lust und Wasser klar, tiefblau
leuchtend. Am Ufer aber lagte eine Stadt empor, die, von
der Morgen Sonne überglänzt, einen zauberischen Anblick bot.
Goldig schimmernde Ruinen krönten einen hohen Hügel. Mosaik-
weiß scheinen die unregelmäßigen Häusermassen, die seine Hänge
bedecken. In dem grellen Lichte sind die Schatten um so
dunkler. Jede Kante der unzähligen Schiefdächern, Erker,
Zinnen, Mauervorsprünge und Türmchen ist mit unglaublicher
Schärfe gezeichnet. Hier und dort blüht sich eine Kuppel. Bis
zum Meere herunter ziehen sich die Befestigungen. Von ihren
Zinnen lugen Kanonenrohre. Aber sie wirken mehr dekorativ
als imponierend, um so mehr, als sich hinter den Wellen
helles, friedliches Grün von dem allertümlichen Gemäuer
abhebt.

So präsentiert sich Tanger, vom Meere aus gesehen.
Auf dem langen hölzernen Molo, der mit zu der Phylago-
nomie der Stadt gehört, erwartete uns ein Haufen bunter
Menschen. Bunt durch die malarisch kolorierten Trachten und
durch die verschiedenen Hautfarben. Ein babylonisches
Sprachengemisch lärmte dem Aussteigenden entgegen. In ge-
wöhnlichem Englisch, Französisch, Spanisch, zuweilen auch Deutsch,
werden die Führer, Kähne und Maultiere angeboten. Wer des
Rächste am Plage ist, gleichgültig, ob man seine Dienste an-
nimmt oder nicht, duldet keine Konturrenz mehr. Dennoch
wird sie ihn von Dutzenden seinesgleichen gemacht. Sie suchen
sich gegenseitig wegzuschieben und zu überschreiten. Die schrillen
oder heiser frischen Stimmen verfügen über eine gellende
Kraft, die Zungen über eine beispiellose Gewandtheit, im
schnellsten Tempo lauter fast gleichtönende Vokale auszusprechen,
die von gurgelnden und zischen Konsonanten unterbrochen
sind. Aus dieser ganzen betäubenden Symphonie tönt aber
immer wieder, bald laut, bald leiser, von hohen und tiefen
Stimmen, bringend, herausfordernd, klagend, scheinbar entrückt
das Leitmotiv des Orients: *Wakischisch — Wakischisch*. Und
braune Hände und gelbe und schwarze und weißliche, Greisen-
hände, Kinder- und Männerhände strecken sich hungrig und
schmutzig dem Europäer entgegen, indem er als *Misier* ange-
kettelt wird, als *Monsieur*, als *Herr*, als *Lord*, als *Sennor*
und als *Misier Pring*.

Unter solchen Umständen, umsprungen und umschrien von
ihrer Knabenschar, betritt man durch ein altes Tor die Stadt.
Im Vormittag, so lange die Sonne noch nicht senkrecht nieder-
senkt, vermögen ihre schattigen Gassen sogar kühl zu sein. Doch
und manche von ihnen so eng, daß ein stark behafteter Esel,
von dessen Flanken entweder Eimer oder Körbe mit Sand,
Ziegelsteinen oder Gemüse wegstagen, zuweilen so eingezwängt
wird, daß er weder vorwärts noch rückwärts kann. In solchen
und ähnlichen Fällen ist natürlich die Passage bis auf weiteres
ehemmt. Es sammelt sich dann vor und hinter dem Hinder-
nis Menschen und Tiere in hellen Haufen an, und es dauert
geraume Zeit, bis sich der Wirrwarr unter erregten Zurufen
und Jörnbliden aus funkelnden Augen, unter Getrampel und
Sehen der geschlagenen Tiere wieder auflöst.

Aber nicht alle Gassen sind so eng. Die Hauptstraße, welche
durch das nördliche Tor in den Marktplatz mündet, ist verhält-
nismäßig breit und dient einem ungemein lebhaften Verkehr.
Freilich wird die Bewegungsfreiheit auch hier vielfach gestört,
insbesondere dadurch, daß in dieser vornehmsten Straße die
Bemüßhändler ihre Wuden aufgeschlagen haben und sich nicht
damit begnügen, ihre Waren auf den Stellagen auszubreiten.
Sondern mit Flachen und tiefen Körben, Kisten und Tüchern,
auf denen Zwiebeln in Pyramiden aufgeschüttet sind, die Hälfte
es Straßengrundes einnehmen. Dann kommen die Freischnen-

den, die an manchem Stande einen Ball von Menschen bilden,
an deren Rücken fortwährend von Ellbogen Vorüberreitender,
von Körben und Schläuchen beladener Tragtiere gelassen wird.
Das hindert diese Leute aber nicht, ihre Geschäfte in der un-
ständlichsten Weise zu erledigen. Dann aber sieht man den
einen oder die andere sich aus dem Haufen herauszwängen.
Dieses Weib, das bis auf die Augen ganz in grobes Leinen
gehüllt ist, trägt einen Korb mit herrlichen Gemüsen auf dem
Kopfe; jener Maure balanciert eine mächtige gelbe Melone auf
den gestreckten Fingern der braunen Hand.

Inzwischen strömt vom und zum nördlichen Tore ein dichtes
Gewimmel. Da schreiten ernste Araber in weissem *Bucrus*,
andere reiten auf Pferden oder Kamelen. Kabylen mit blauen
Mänteln, Mauren in weißen Ärmelhembden, bunten Westen
und kurzen Beinkleidern drängen durcheinander. Häufig be-
gegnet man Negern mit blutroten Hängelippen und Tieraugen,
deren reichliches Weiß abstoßend und gähnig von der schwarz-
brannen Hautfarbe absteht. Sie und die anderen tragen regel-
mäßig den Turban. Daneben kommt auch vor, daß das Haupt
bloß und — bis auf ein zusammengebundenes Haarbüschel auf
dem Hinterkopf — gelehrt getragen wird. So sieht man es
zumeist bei den jungen Feltelbären und anderen Knaben.

Genoß des Nordtores aber dehnt sich der große Markt hin.
Da reiht sich Bude an Bude, Zelt an Zelt. Auch hier nehmen
die Obst- und Gemüsehändler die erste Stelle ein. Doch werden
hier auch viele andere Artikel feilgeboten. Töpfer- und Holz-
waren, billige Stoffe, Zuderwerk, Del. Lampen und anderer
Hausrat. Schmutzige schwarzhaarige Weiber, denen der Koran
nicht Verhüllung gebietet, braten die und dort Fische oder
Kartoffeln am offenen Feuer. Nicht weit davon lauert ein
Magier unter niederem Zeltdach. In einem ausgetrockneten
Kinnial liegt ein unförmliches Etwas in schmutziges Zeug ge-
hüllt. Eine braune Hand oder ein Fuß, der aus den Lumpen
lugt, verrät, daß das ein schlafender Mensch ist, der seinen
Kopf gegen die Sonne verdeckt hat. An der Ecke eines Hauses
breitet ein Greis mit langem weißen Barte und dünnen Armen
und Beinen ein Tuch aus, verneigt sich gegen die Sonne und
verharrt geraume Zeit knieend, die Stirn auf die Erde gedrückt.
Nicht weit davon übt ein Schuster, daneben ein Weber sein
Handwerk, indes die Advokaten in ihren Zelten sitzen. Unbe-
weßlich starren sie auf entrollte Schriften zu ihren Füßen und
harren des Rechtsfalles.

Den streitenden Parteien folgen sie zum Kadi. Dieser hat
sein Amtssitz in der Nähe des Gouverneurpalastes und des
höchsten Gerichtshofes. Durch ein Gitterfenster ist sein Zimmer
mit dem Raume verbunden, in dem die Gegner in leidenschaft-
lichstem Tone um ihr Recht streiten. Seinem Urteil fügt sich,
was auf den Koran schwört.

Der oberste Gerichtshof ist eine Halle, von schlanken Säulen
und maurischen Bögen getragen. Ihre Front gegen die Straße
hin ist offen. Da sieht man denn die ehrwürdigen Richter-
greise in ihren sorgfältig geschürzten Mänteln, die Turbane auf
dem Haupt, nachdenklich über die bunten Steinfliesen auf und
nieder wandeln. Andere ruhen auf niederen Divans, Schrift-
rollen und Schreibzeug neben sich. Wieder andere sind in
halbblautes Gespräch vertieft.

Knapp an diese Halle schließt das Palais des mohammeda-
nischen Gouverneurs. Dieser ist der Stellvertreter und Minister
des Neukern des Sultans von Marokko, welcher selbst in seiner
Hauptstadt Marrakesch residiert. An dem Tore des Gouver-
neurpalastes halten zwei Schwarze in prächtigen Gewändern
mit gezogenerm Krummschwert Wache. Im Dämmern des tiefen
Flurs gewahrt man von der Straße aus den greisen Würden-
träger auf einem erhöhten Sitze von Teppichen und Polstern.

Aber kehren wir auf den Marktplatz zurück, um daselbst eines
der hoch- und rotgefärbten Maultiere zu besteigen, die für den
Verkehr der Europäer und reichen Muselmanen bereit stehen.
Da trägt uns der Rücken des gedulbigen Tieres aus dem Ge-
wehl der Anhöhe hinauf, wo die marokkanische Garnison ihr
Zeltlager hat. Pyramiden langer, veralteter Gewehre, ange-
bundene Pferde, Soldaten in Gruppen, Wagen und Zelte
heben sich malerisch genug über der Kontur des Hügels von
dem klaren Himmel ab.

Der Treiber flachtelt durch unausgesehtes Rufen und Schlagen
das Maultier zu rascherem Tempo an. Lange scheint es taub
und gefühllos. Endlich fällt es in seinen eigentümlichen kurzen
Trab und die Höhe ist bald erreicht. Da haben wir die
Mauermassen der Stadt im Rücken, vor uns aber liegt ein
grünes Tal, zur Rechten blaut eine Meerbucht. Da überkommt
es einen wie eine Verjöhnung mit dieser erbarungslos sen-
genden Afrikaonne, wenn man sieht, welche liebliche Wunder
sie in diesem Tale mehr gestattet als wirkt. Unendlich rein
und lind weht da die Luft und trägt auf ihren Schwingen
jenen unbeschreiblich feinen und zugleich müden Duft, wie ihn
die südlüche Vegetation aushaucht.

Schmude Willen, die meist den Funktionären europäischer
Staaten gehören, ragen über die Wipfel üppiger Bäume. Da
verschlingen immergrüne Eichen ihre Äste mit denen der zart-
farbigen Lärchen. Pinien spannen ihre Schirme über niedere

Thujen und Sträucher mit großen Lilablüten. Jasmin und Rosen duften aus den Gärten.

Als wir in die Stadt zurückkamen, war die Sonne im Untergehen. An die weißen Zinnen, an die schlanken Minarets und breiten Kuppeln schmiegte sich der letzte Schimmer des Tages. Jenseits lag der Himmel schon in tiefem Dunkel. Mond und Sterne begannen ihr mildes Leuchten. In den Straßen war Feierabend. Die Muselmanen wählten von der Arbeit und saßen auf den Schwellen ihrer offenen Läden, aus denen matter Lampenschimmer auf die Straßen fiel. Das ist die Zeit, wo sich jung und alt um die Wahrsager und Märchen-erzähler schart. Sie und da eintöniger Saitenklang, manchmal das gedämpfte Pochen eines Tamburins aus dem Innern eines Hauses. Man bleibt stehen, horcht.

Der Eintritt ist dem Ungläubigen verwehrt. Um so reger wächst die Phantasie. Was man gelesen und gehört von dem Zauber entschleierter Prinzessinnen, von den glutäugigen Oba-listen, deren Lippen schwer sind von der Sehnsucht nach Küssen, was einem nur leise erzählt worden von Opiumräuschen und dem orgastischen Tausel hüllenloser Tänze, wacht auf und erfüllt die Lust mit einem Wangen von Neugierde bis zu fieberischer Bekommenheit.

Da vermag auch nicht die kühle Mairluft zu säntiaen. Ein heißer Men strömte auf unser Schiff herüber von der Stadt, die im Mondesglanz lag.

Wer dachte da nicht an „Tausend und eine Nacht“.

Ein Kinderschiedsal.

Heidelberg, 21. Juli.

Wir, die wir lange Zeit im Auslande lebten und nach Deutschland zurückkehren, sehen und hören in unserem alten Vaterlande so manches, für das wir das Verständnis verloren haben. Und wenn wir unsere Bekannten dann fragen: „Ja, ist es denn wahr, oder ist es ein böser Traum?“, dann versichern sie mit patriotischem Stolz: „Gewiß ist es wahr!“ und vielleicht setzen sie im heiligen Zorne hinzu: „Sie waterlands-loser Gejelle!“

Ich besitze eine ganze Sammlung deutscher Zeitungsaus-schnitte, die mir böse Träume zu erzählen scheinen. Die eine Abtheilung meiner Sammlung führt die Bezeichnung „Kinder-verurtheilungen“. Sie wurde gestern durch folgenden Ausschnitt des Heidelberger Tageblattes (vom 20. Juli) vermehrt:

Gerichtshalle.

-st. Heidelberg, 18. Juli. (Strafkammer-sitzung vom 14. Juli.) Vorsitzender: Landgerichtsdirektor v. Stochorner. Vertreter der Anklage: Staatsanwalt Dr. Sebold. Die 14 Jahre alte Anna Lambrecht von hier hat am 24. Mai dieses Jahres dem Metzger Busch hier aus deren Ladenkasse, die sie mit einem dazu gehörigen Schlüssel geöffnet hatte, ein Zweimarkstück entwendet. Sie wird deshalb unter Verurtheilung ihrer Jugend zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

Wie doch die Reportersprache so kurz und bündig ist! Ein paar Zeilen und das ganze Menschenschiedsal ist erledigt. So ein Bericht ist wie ein kleiner Kindersatz bei armen Leuten — kurz, schmucklos, schwarz —; mit dem letzten Federstrich klappt der Deckel zu und was darunter liegt, kann saulen.

Drei Wochen Gefängnis hatte der Richter einem bisher unbescholtenen, 14jährigen Kinde zudiktirt, weil es zwei Mark gestohlen. Und der Berichterstatter preist noch die Milde des Urtheils: „Unter Verurtheilung ihrer Jugend“ meinte er in feiner philisteriösen Kleinstadt-Weisheit. Wäre sie zwei oder drei Jahre älter gewesen, weiß der Himmel, man hätte sie vielleicht vierteilen müssen.

Zwar soll man sich der hohen Obrigkeit hübsch fügen und an einem richterlichen Urtheile nicht deuteln, namentlich nicht in einer kleinen Stadt, aber wir, die wir so lange im Auslande waren, fühlen gelegentlich den freien Oceanwind, wie er uns nach dieser oder jener Richtung treibt. Und so fühlte ich ihn auch wieder einmal im Nacken, nachdem ich jene Zeitungsnote gelesen hatte, und machte mich auf den Weg mit Gedanken, wie sie einem guten Staatsbürger nicht ziemen.

Zunächst ging ich in die Kaiserstraße zum Metzger Busch, in dessen Dienst das Kind gestanden hatte. Die Frau war gerade beschäftigt, eine benachbarte Kantine mit Fleisch zu versorgen. Sie füllte einen großen Handkorb mit Wurstwaren und allerlei Dingen, gar köstlich anzuschauen für zwei große Kinderaugen, die von einer unerbittlichen Natur allzu nahe über einem hungrigen Magen angebracht worden.

Endlich war der Korb gefüllt und Frau Busch wies mich in das freundliche Nebenzimmer. Ja, gewiß, sie würde gern bereit sein, Auskunft zu erteilen. Die Anna Lambrecht sei drei Wochen bei ihr im Dienst gewesen und habe niemals Anlaß zur Klage gegeben. Höflich sei ein Schutzmann gekommen und habe dem Kinde auf den Kopf zugesagt, daß es Geld ge-

stohlen habe. Und das Kind leugnete keinen Augenblick, es habe auch sofort den Erbsichlüssel der Kassenschublade geholt, den Frau Busch in ihrem Nachttisch verwahrt und den das Kind verwendet hatte.

„Und merkten Sie denn nicht selbst den Diebstahl?“ fragte ich.

„Ich hatte keine Ahnung, bis der Schutzmann kam.“

„Dann kann es sich also nicht um größere Beträge gehandelt haben?“

„Nein, nur um zwei Mark. Anna behauptete, nur dies eine Mal gestohlen zu haben. In der Stadt hatte jemand 300 Mk. verloren, und als die Anna auf dem Meßplatze Geld verschlenkte, meinte man zuerst, daß sie das Geld gefunden habe. Und so kam der Diebstahl heraus.“

„Sonst waren Sie mit dem Kinde zufrieden?“

„Tavohl, sie hat ihre Arbeit getan. Als ich Hilfe brauchte, hat sie sich selbst angeboten.“

„Und wie stehen denn die häuslichen Verhältnisse des Kindes?“

„Sehr schlimm. Die Eltern sind Arbeitsleute, die den ganzen Tag aus dem Hause sind und die Kinder sich selbst überlassen. Die Mutter ist schon zweimal geschieden und jetzt zum dritten Male verheiratet.“

„Warum haben Sie den Strafantrag gestellt?“

„Der Kriminal kam mit dem Antrag und fragte meinen Mann, ob er unterschreiben wolle. Da hat er denn unterschrieben. Wenn solch ein Kind etwas Unrechtes tut, muß es doch auch bestraft werden!“

„Aber man hätte die Bestrafung doch wohl zweckmäßiger einrichten können. Glauben Sie denn, daß das Gefängnis auf das Kind irgend einen wohlthätigen Einfluß üben wird? Und haben Sie das Mädchen nicht der Verführung dadurch ausge-setzt, daß Sie den Schlüssel umherliegen ließen?“

Zur Beantwortung die-er Frage wollte sich Frau Busch die Hilfe ihres Gatten sichern; sie ging fort, lehrte aber allein wieder und sagte, ihr Mann sei gerade bei der Arbeit. Und so ging ich, ohne den Unterzeichner des Strafantrages gesehen zu haben.

Die Mutter des Kindes wohnte ganz in der Nähe oben im fünften Stocke. Auf mehrfachen Pochen wurde mir endlich von einer Frau geöffnet, die hinter den schmutzigen Gardinen der Gestalt emsig an ihrer Kleidung umhergezupft hatte. Rot und harter Kampf sprachen aus ihrem Gesichte. Halb furchtbar sah sie mich an:

„Also Sie sind kein Herr Kriminal? So kommen Sie doch herein!“

Sie entschuldigte sich zunächst eifrig, daß ihre Toilette zum Empfangen von Besuch nicht vorbereitet sei, aber sie habe bis jetzt im Spital geschafft und sei eben erst nach Hause gekommen. Also, ich sei wirklich kein Herr Kriminal? Ja, sie wolle mir alles sagen. Die Anna habe sie unehelich gekriegt. Später sei das Kind vom Armentrat zu einem Väcker in Pflege gegeben worden; dort habe sie im Geschäft geholfen, habe aber Dinge gesehen, die sich nicht schickten, und so sei sie aus eigenem Antriebe zur Mutter zurückgekehrt. In der Schule habe sie sich stets die volle Zufriedenheit der Lehrer erworben und gute Zeugnisse erhalten. Und dann während der Messe sei das Unglück plötzlich gekommen. Ja, das Urtheil sei sehr hart; sie könne nicht sagen, ob Revision eingelegt sei oder sonst irgendwelche Maßregeln getroffen seien, um die Ausführung des Urtheils zu verhindern. Sie habe den Rechtsanwalt nicht verstanden — das sei alles zu gelehrt gewesen. Aber ich solle doch auch ja entschuldigen, daß ihre Toilette und Haav nicht in Ordnung seien.“

Als das Mädchen vom Metzger Busch Anall und Fall entlassen worden, fand es bald darauf bei einem in sehr bescheidenen Verhältnissen lebenden Beamtenpaar Anstellung als Dienstmädchen, ohne daß die Leute von dem Vorfalle wußten. Ich suchte die neue Dienstherrschaft auf und hörte von dem Kinde nur Gutes. Anna sei willig, freundlich und fleißig gewesen; während der acht Wochen ihres Aufenthaltes im Hause habe sie niemals sich irgend etwas zuschulden kommen lassen. Im ersten Schrecken haben die Leute das Mädchen fortgelagt, sich aber sogleich zu besserer Einsicht bekehrt und das Kind schon am Tage nach der Gerichtsverhandlung wieder zu sich genommen.

„Wir wollen die Arme nicht verlassen“, sagte der alte, grau-härtige Mann. „Jedes Kind vergeht sich einmal, und oft trägt kein Hahn danach. Das ist eine furchtbare Strafe für so ein Kind!“

Und nun ließ ich mir die Anna rufen — ein großes, hoch-aufgeschossenes Mädchen. Ihr vermeintes Gesicht zeigte keinen Zug, wie Liebe und Güte ihn dem Kinder-Anlitze aufgeprägt, keinen Zug glücklicher Sorglosigkeit. Das war ein Gesicht, wie nur ein graufames Gesicht es schaffen konnte, das Gesicht eines Kindes, das vom ersten Augenblicke an den Kampf des Lebens hatte aufnehmen und sich durchringen müssen bis zum heutigen Tage, auf diesem Kopf stand eine Anklage gegen die

gräßlichen Launen des Geschickes eingemeißelt, eine Anklage, die tiefes Mitleid mit dem Opfer erregen mußte.

Unter Schwichzen erzählte sie mir ihre Geschichte. Bei ihren Pflege-Eltern habe sie Dinge gesehen, die sie nicht ertragen konnte, so daß sie „heim“ ging. Dieses „Heim“ bestand aus zwei Stuben, in denen fünf Menschen wohnten. In der Schule habe sie stets gute Zeugnisse erhalten, auch im Betragen. Aber während der Zeit der Messe, als alle die anderen Kinder Geld hatten, sei sie der Verjuchung unterlegen und habe ein einziges Mal zwei Mark gestohlen. Nur weil sie in ihrer Gutmütigkeit andere Kinder an diesem Schatz teilnehmen ließ und ihnen Geld schenkte, sei sie von den Polizisten gefaßt und jetzt bestraft worden.

Die heißen Tränen liefen ihr aus den Augen, die wohl schon viel geweint hatten in ihrem kurzen Leben.

Nach einiger Mühe gelang es mir, den Lehrer zu sprechen, dessen Klasse Anna ein Jahr lang vor der zu Ostern erfolgten Entlassung aus der Schule besucht hatte. Auch hier hörte ich nur ein günstiges Zeugnis. Er habe der Anna eine solche Tat nicht zugestanden; sie sei keine glänzende Schülerin gewesen, habe sich aber nichts zuschulden kommen lassen und im Betragen die Note „gut“ erhalten. Der Lehrer drückte mir seine Verwunderung darüber aus, daß man sein Gutachten über das Mädchen nicht angehört habe, wie es doch sonst in berartigen Fällen üblich sei. Erst durch die Zeitung habe er von der Gerichtsverhandlung erfahren.

Bei dem Rechtsanwalte hörte ich, daß eine Berufung gegen das Urteil einer Strafkammer unmöglich sei; nur aus formalen Gründen könne die Revision eingeleitet werden, jedoch sei diese Maßregel in dem vorliegenden Falle nicht angebracht. Man habe sich aber an die Staatsanwaltschaft gewandt, um der Verurteilung die Vergünstigung des Strafverzuges zu erwirken, die jugendlichen „Verbrechern“ gewährt werden kann. Innerhalb der nächsten 14 Tage muß es sich entscheiden, ob die 14jährige Anna Lambrecht die ganze Schärfe des Gesetzes wird fühlen müssen, oder ob man diesem umhergestohlenen Stiefkinde des Schicksals wenigstens noch im letzten Augenblicke einige Milde zeigt.

Während des Heimweges dachte ich an die Versehen und Irrtümer meiner eigenen Jugend. Ich dachte an die zahlreichen meiner früheren Schüler, die, inmitten glänzender Verhältnisse und weiser Ermahnungen aufgewachsen, sich dennoch so schwerer Vergehen schuldig machten, daß die Schuld des ausgetretenen Kindes vor der Schuld dieser Lieblinee des Schicksals verbleibt. Milde und Liebe führten sie wieder auf den rechten Weg und heute sind sie der Stolz ihrer Eltern und der Gesellschaft. Ich dachte auch an diesen Koloss des Staates, der alle seine ungeheuren Machtmittel aufbietet, um den Buchstaben des Gesetzes an einem verlassenen, im Elend kämpfenden Kinde zu rächen. Und dann dachte ich an Anna Lambrecht, wie sie sein wird, wenn sie drei Wochen im Gefängnis zugebracht hat, wie die letzte Spur ihrer 14jährigen Jugendliebe unter Tränen und den zynischen Wiken ihrer Zellengenossen fortschmelzen wird, wie der Erieb der Selbsterhaltung ihre Kinderseele mit eisiger Kruste umgeben muß, und wie sie verachtet, geschändet, mit einem Brandmale auf der Stirn in das deutsche Vaterland zurückkehren wird, dessen Gesetzesparagrafen auf 14jährige Kinder lauern.

Ober wird das Vaterland diesem Kinde endlich einmal eine Spur der Liebe zeigen, die allsonntäglich auch von den Heidelberger Kanzeln gelehrt und den Heiden und Wilden gegenüber als Grundlage unseres Staatswesens gepriesen wird?

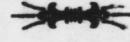
Carl A. M. in der Frankf. Zeitung.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Ein Riesengorilla. Schon zu wiederholten Malen war berichtet worden, daß man an Oberlauf des Lom und des Sanga in Kamerun riesige Affen gesehen habe, die sogar Karawanen angegriffen haben sollten. Wenn diese Berichte bisher allerhand Zweifeln begegneten, so sind sie jetzt durch zwei Photographien bestätigt worden, die Eugène Bruslauf der französischen Zeitschrift La Nature übersandt hat, und die in dieser veröffentlicht werden. Das abgebildete Tier, das die Krümmung des Kopfes und besonders des Schädels, des Gesichtes und der Ohren als einen Gorilla erkennen läßt, unterscheidet sich jedoch von dem Gorilla, den man am Gabun trifft, durch seine riesige Größe. Es maß nicht weniger als 2,30 Meter, und der aufrecht stehende Kadaver erreichte die Größe eines stehenden Eingeborenen. Es wurde in der Nähe von Quessou, dem Hauptort am mittleren Sanga, getötet und gehörte zu einer Bande von drei Tieren, deren Fußspuren man deutlich untersuchen konnte. Das Tier war auf der Brust und auf dem

Bauch fast nackt, während seine Schultern und seine Schenkel mit dichten und langen Haaren bedeckt waren. Die Schulterbreite betrug 1,10 Meter, und die rechte Hand wog allein 2½ Kilogramm. Man brauchte nicht weniger als acht Schützen, um den halb zerlegten Kadaver des Riesens zu der Residenz zu schaffen; er wog 350 Kilogramm. Das Tier weist auch, abgesehen von seiner Größe, einige bemerkenswerte Unterschiede von den Gorillas am Gabun auf.

Eigenartige Entschuldigungszettel. Die Münchner Schulbäder erfreuen sich des Beifalls der lieben Jugend in hohem Grade, während die Mütter der Sache noch hie und da skeptisch gegenübersehen. Interessant sind verschiedene Entschuldigungen, die dem Lehrer vor der Badestunde zu Aug' und Ohr kommen. Eine Mutter erklärt kategorisch: „Mein Kind badet zu Hause.“ — Die Frau Huber scheint gewissen keinen Befehl abhört zu sein, denn sie schreibt: „Indem das mein Lucret vom Baden ein Duzend Leise mit heimbringt, darf er nimmer nicht baden.“ — Der Vater vom kleinen Billi ist sehr konservativ und jeder Neuerung gram; außerdem hat's die Frau Bademeisterin mit ihm verдорben. Er entschuldigt seinen Buben am Jahresanfang gleich für die ganze Schulzeit: „Zu unsere Zeiten hat's keine Schulbäder überhaupt nicht gegeben und mir sind doch alleweil gesund gewesen. Der Billi braucht nicht baden. Ueberhaupt könnte man das viele Geld für die Schulbäder sparen. Die Frau Bademeisterin weiß so nicht, wie groß sie die Vorhänge an ihre Fenster machen soll. Wer muß sie denn zahlen? Ueberhaupt.“ — Wieder eine Mutter schreibt: „Mein Fritzl kriegt auf dem Baden immer einen so starken Kadaver. Wissens, er ist halt so fein gebaut. Und seins nicht böß, Herr Lehrer. Wir sind eine geachtete Familie.“ — Und die Frau Mayer: „Mein Kind wird so jeden Tag gewaschen, ob's braucht oder nicht.“



Kleine Knackmandeln.

Auflösung aus Nr. 31. 26. Aufgabe: Die Abzählung erfolgt das erste Mal von 1 aus über 2, 3 usw. Das zweitemal von 4 aus zurück über 3, 2, 1 usw. Bei der ersten Zählung scheiden nach einander aus 3, 6, 2, 7, 5, so daß die Studenten 1 und 4 zuletzt übrig bleiben und die Sechse zahlen müssen. Das zweitemal scheiden der Reihe nach aus 2, 6, 3, 5, 7, und wiederum bleiben die beiden Spötter 4 und 1 übrig.

Bei der dritten Auszählung, bei der Jakob sich selbst mitzählt, setzt er sich zwischen die Studenten 5 und 6. Die andern bleiben sitzen wie bisher. Er beginnt bei sich selbst zu zählen über 6, 7, 1 usw. Es scheiden der Reihe nach aus: 7, 3, Jakob, 2, 6, 5. Und zum drittenmal tragen 1 und 4 außer dem Spott den Schaden davon, denn sie müssen nun auch des Juden Sechse mitbezahlen.

Richtige Lösungen sandten ein Th. Stummer, E. Fischer, P. Anorre, G. Wegger, O. Reichmann, Anna Rams (auch die falsch gestellte Aufgabe ist von Ihnen richtig gelöst worden, indem Sie beim Zählen bis drei jedesmal einen Über sprung haben) und Maximilian in Halle; C. Frommknacht in Hadewell; Martha Andra in Tollwitz (die Darstellung der Lösung ist nicht recht klar).

Dreifachen der Rätsellede.

Maritimus. Nicht nicht wollen sondern nicht können, fintenalen er keinen bei der Hand hatte. Nörgler hier, Duerkopf dort; was sich liebt, neckt sich. Aber — um Ihnen auf Ihr freundliches „sanitatom aeternam“ gleichfalls ein lateinisches Zitat an den Kopf zu werfen — wenn sich zwei unserer Mandelnacker in die Haare geraten, gilt für uns Vergäll: „Non nostrum tantas componere lites.“ — Den Gruß aus dem „Auslande“ mit Dank erhalten.

Neue Aufgabe.

97. Ein gnädiger Herr ließ an 13 Ortsarme anläßlich eines Familienfestes je 1 Mk. verabreichen. Sein Verwalter sollte die Anstetlung vornehmen. Da fand sich als Bierzehnte ein altes Mütterchen ein, das einmal einen Korb Kartoffeln vom Acker des „gnädigen Herrn“ ohne dessen Erlaubnis geholt hatte. Die Greisin sollte nichts erhalten. Um das aber nicht zu unfällig zu machen, stellte der Verwalter die 14 Armen in eine Reihe auf, zählte jedesmal bis zehn und gab jedem Zehnten die Mark. Wichtig ging das alte Mütterchen leer aus. An welchen Platz hatte der Verwalter das Mütterchen gestellt?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätsellede der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Wolfenbuh in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

